

Glaube wächst aus Erinnerung – Zuversicht aus Vergessen

In dankbarer Erinnerung

Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren!

Unvergessen!

Ich kann mich beim besten Willen nicht mehr erinnern.

Vergeben und vergessen.

Früher war alles besser!

Kannst du die Vergangenheit nicht endlich mal ruhen lassen?!

Weißt du noch, wie wir damals...

Es war einmal...

Das werde ich dir nie vergessen.

Die Zeit heilt alle Wunden.

Beim Spaziergang durch unser Feriendorf steigt mir ein Duft in die Nase. Ich bleibe unwillkürlich stehen und versuche mich zu erinnern: Woher kenne ich nur diesen bittersüßen Duft? Lange her, dass ich ihn das letzte Mal gerochen habe. Das steht fest. Gleichzeitig spüre ich, dass ich Schönes und Vertrautes mit ihm verbinde. Und während ich so nachdenklich auf der Straße stehe und wie gebannt vor einem halboffenen Fenster jeden Atemzug genieße, fällt mir meine Großmutter ein. So hat es in ihrer Küche gerochen, wenn sie aus der Schale der Äpfel, die sie zu Mus verarbeitet und eingekocht hat, Gelee kochte.

An diese Erinnerung reihen sich in Windeseile viele andere, die ich mit der geliebten Großmutter verbinde. Plötzlich bin ich wieder das kleine Mädchen, das neben ihr am Herd steht. Gleichzeitig betrachte ich die Szene aber auch aus der Gegenwart: Heute werfe ich die Apfelschale weg. Für meine Großmutter wäre das undenkbar gewesen. Sie war verwitwet und wohnte bei uns und war immer wieder sehr erfinderisch, wenn es darum ging, in der kargen Nachkriegszeit für unsere sechsköpfige Familie etwas auf den Tisch zu zaubern.

Gerüche, Erzählungen oder Gegenstände helfen, uns zu erinnern. Fast jeder besitzt so einen Gegenstand, dessen Erinnerungswert den materiellen bei Weitem übersteigt.

Wenn wir uns erinnern, transportieren wir Dinge in die Gegenwart, die sich in der Vergangenheit abgespielt haben. Jede und jeder bearbeitet und verarbeitet dabei das Erlebte auf ihre und seine Weise. Dabei gehen wir keineswegs immer redlich mit dem Erlebten um. Kann sein, dass wir das Erinnerte idealisieren und durch die rosarote Brille betrachten. Oder dass wir es verteufeln. Oder das Gewesene in den Mantel des Vergessens hüllen wollen. Im Grunde wollen wir dann – warum auch immer – die Vergangenheit ruhen lassen.

Der Behauptung »Bei uns zuhause gab es immer nur Streit!« ist ebenso wenig zu trauen wie dem Resümee eines Ehepaares anlässlich seiner Goldenen Hochzeit, dass es bei ihnen nie ein böses Wort gegeben habe. Der Einzelne pickt sich – bewusst oder unbewusst – aus der Vergangenheit das heraus, woran er sich erinnern will. Dabei könnte gerade das, was nicht beachtet wird, später von großem Nutzen sein.

Ich erinnere mich an ein Kinderbuch, das meine Kinder über alles liebten und wiederum heute ihren Kindern vorlesen: Leo Lionni (1) erzählt darin die Geschichte einer Mäusefamilie. Zu ihr gehört Frederick. Statt wie die anderen Mäuse fleißig Essbares für den langen Winter zu sammeln, sitzt Frederick scheinbar nichts tuend in der Gegend herum und träumt. Doch Frederick ist keineswegs untätig. Auch er sammelt Vorräte und zwar von einer ganz besonderen Art. Als dann im harten Winter die Futtervorräte der Mäusefamilie zur Neige gehen, kämpft Frederick mit seinen Vorräten gegen den Hunger an. Er bringt seine Familie dazu sich zu erinnern: an die Sonnenstrahlen, Farben und Wörter des Sommers. Damit gelingt es ihm, alle etwas von der Wärme und Lebensfülle des Sommers mitten im Winter spüren zu lassen. Es wird alles gut werden.

An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten.

Unsere Harfen hängten wir an die Weiden dort im Lande.

Denn die uns gefangen hielten, hießen uns dort singen und in unserm Heulen fröhlich sein:

»Singet uns ein Lied von Zion!«

Wie könnten wir des Herrn Lied singen in fremdem Lande?

Vergesse ich dich, Jerusalem, so verdorre meine Rechte.

Meine Zunge soll an meinem Gaumen kleben, wenn ich deiner nicht gedenke, wenn ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein. (Ps 137,1-6)

Glaube braucht Erinnerung. Diese Erkenntnis ist so alt wie die jüdisch-christliche Religion. Besonders im hebräischen Teil der Bibel ergeht immer wieder der Auftrag, ja der Befehl, sich zu erinnern und ja nicht zu vergessen. Würden die jüdischen Gefangenen im fernen Babylon sich nicht erinnern, woher sie kommen und wer ihr Gott ist, würden sie sich selbst aufgeben und ihre Identität verlieren. Die Fähigkeit, sich zu erinnern, ist ihre größte Stärke.

Sie beklagen ihr Leid und weinen, aber sie sind auch fröhlich und zuversichtlich. Ihren Glauben, der tief verwurzelt ist in ihrem Gedächtnis, kann ihnen keiner nehmen.

Zusammen mit 16 Abiturienten steige ich in den Keller hinab, der sich unter der Gethsemane-Kirche in Hannover befindet. Die Kirche ist uns allen vertraut, sie liegt in unmittelbarer Nähe unserer Schule. Einige der Schülerinnen und Schüler wurden hier konfirmiert. Manche kennen sie von Schulgottesdiensten her.

Der Keller weckt unsere Neugier. Hier war noch keiner von uns. Unter einer alten Kirche würden wir eine Krypta mit alten Grabstätten erwarten. Aber diese Kirche ist keine 80 Jahre alt. Uns wundert, dass es hier überhaupt einen Keller gibt.

Die Augen müssen sich erst an die spärliche Beleuchtung gewöhnen. In unsere Nasen steigt ein moderiger Geruch. Die Diakonin der Gemeinde weist uns den Weg vorbei an ausgedienten Möbeln und alten Utensilien, die mal für Gottesdienste, Gemeindefeste und besondere Anlässe genutzt wurden –

Erinnerungsstücke an die vergangenen 80 Jahre.

»Kirche als Ort der Erinnerung« – so lautet das Unterrichtsthema, das uns hierher geführt hat. »Mal was anderes«, denken nicht nur die Schülerinnen und Schüler. Die etwas geheimnisvolle Atmosphäre und die Gelegenheit, etwas Neues zu entdecken, kommen der Abenteuerlust, die in vielen von uns schlummert, entgegen.

Die fröhliche Stimmung ändert sich schlagartig, als wir auf einen höhlenartigen Raum stoßen. Gerade noch rechtzeitig hat uns die Diakonin geraten, ab sofort nur noch gebeugt zu gehen. Die Längen unter uns müssen sogar die Knie anwinkeln. Bevor wir diesen unheimlichen, finsternen Raum betreten und auf alten lehnlosen Bänken Platz nehmen, fällt unser Blick auf einen Deckenbalken am Eingang der Höhle. »Ruhe bewahren!« ist dort hineingeritzt.

»Ja, in der Tat, das ist ein Bunker«, bestätigt die Diakonin die Vermutung eines Schülers und ordnet, als alle sitzen, eine Schweigeminute an. Mir geht dieses »Ruhe bewahren!« nicht aus dem Kopf. Ich erinnere mich an ein Plakat, das in meinem Geschichtsbuch abgebildet ist: »Kauft nicht bei Juden!« – geschrieben mit denselben gotischen Lettern wie hier die Mahnung, nicht in Panik zu geraten. Ob das wohl etwas genutzt hat? Oder wirkte dieser Aufruf auch damals schon so zynisch wie auf mich heute. Ich stelle mir von den Kriegsschrecken gezeichnete Menschen und schreiende Kinder vor. In diesem finsternen Loch mussten sie ausharren, bis von draußen Entwarnung gegeben wurde.

Unsere beklemmenden Gefühle und Gedanken lassen uns ahnen, wie unerträglich die Ängste der Menschen gewesen sein müssen, damals in den Zeiten des Krieges. Vergangenes Leid wird spürbar und einen Augenblick lang Teil unseres gegenwärtigen Lebens.

Später dokumentieren Schüler das Erlebte: »Das werden wir nicht vergessen, wie wir dicht gedrängt schweigend in dem Bunker saßen«.

Gibt es einen Unterschied zwischen Erinnern und Nicht-Vergessen?

Ich glaube schon. Es gibt eine Art Erinnerungskultur, deren eigentliches Ziel ist zu vergessen. Da werden aus Getöteten Gefallene und aus sinnlosem Tod eine Heldentat fürs Vaterland. Und viele Gedenktafeln, die Gott-sei-Dank aus den Kirchen mittlerweile fast ganz verschwunden sind, behaupten gotteslästerlich, dass ein Soldatentod Gott zur Ehre gereiche.

Immer wiederkehrende Floskeln und Riten sorgen an manchem 9. November oder Volkstrauertag dafür, dass Vergangenes begraben und die Erinnerung tot gehalten wird.

Ähnliche Erfahrungen habe ich früher in der Schule gemacht. Meine Lehrer hatten den Nationalsozialismus noch miterlebt. Trotzdem floss in den Geschichtsunterricht keine einzige persönliche Erinnerung ein. Das Geschehene wurde reduziert auf wenige sachliche Fakten. Unsägliches Leid, unerträgliche Schuld, Versagen, Schmerzen, Trauer und Wut – alles wurde zugedeckt und verschwand hinter Zahlen, Namen und Orten.

Diese eingeübte, erlernte Art, mit der Vergangenheit umzugehen, fordert keine eigene Betroffenheit. Sie ist eher dazu angetan, Erinnerungen auszulöschen, als sie zu bewahren. Das Vergangene erstarrt und bleibt ein für allemal Gewesenes, das mich im Grunde nicht berührt. Erst wenn ich sagen kann: »Das werde ich nicht vergessen« – bin ich mit dem Herzen dabei. Wie die Jugendlichen, die den Bunker unter der Kirche besucht haben.

Unzählige Male werden in der Bibel die Menschen aufgerufen nicht zu vergessen: die Wohltaten Gottes, aber auch das Leid, das ihnen zugefügt wurde.

Eine lange mündliche und schriftliche Erzähltradition sorgt dafür, dass die Israeliten sich daran erinnern, dass sie Sklaven waren in Ägypten und dass Gott es war, der sie aus der Sklaverei befreit hat.

Immer wieder erwächst aus der Erinnerung an die Vergangenheit eine Verpflichtung für die Gegenwart und die Zukunft. So ist mit dem Gebot, an den Sabbat zu denken, die Aufforderung verbunden, sich und seinen Mitmenschen Ruhe zu gönnen. Alle sieben Tage immer wieder neu.

Auch die Erinnerung an die Befreiung aus Ägypten dient keinem Selbstzweck, sondern hat Konsequenzen im Verhalten der Menschen hier und jetzt: »Einen Fremden sollt ihr nicht ausbeuten. Ihr wisst doch, wie einem Fremden zumute ist. Ihr wart doch selber Fremde in Ägypten« (Ex 23,9), mahnt das mosaische Gesetz die Gläubigen.

Hier ist Erinnerung nicht zu einem toten Ritual erstarrt. Es geht nicht nur um geschichtliche Fakten, sondern um das, was diese mit Menschen gemacht haben. Wer davon erfährt, wird selber berührt und mit hineingenommen. Die Vergangenheit wird Teil der eigenen Geschichte. Sie bereichert das Leben und hat Konsequenzen für den Alltag. Damit es weitergeht, darf eben nicht immer alles so weitergehen wie gehabt.

Ein weiteres Mal besuche ich mit meinen erwachsenen Schülerinnen und Schüler die Gethsemane-Kirche in Hannover. Schon bei unserem letzten Besuch wurde sie uns zu einem eindrucksvollen Ort der Erinnerung. Diesmal treffen wir uns mit einigen Gemeindemitgliedern – allesamt achtzig und älter. Sie sind fest verwurzelt in ihrer Gemeinde und haben viel erlebt und viel zu erzählen.

So z. B. Erna. Sie nimmt uns mit in die 30er Jahre. Mit anderen Gemeindemitgliedern kämpft sie damals für die Genehmigung eines neuen Kirchenbaus. Die Kapelle, in der die Gemeinde ihre Gottesdienste feiert, ist viel zu klein geworden. Nach zähen Verhandlungen mit den nationalsozialistischen Behörden haben sie Erfolg. Allerdings muss der Kirchenbau sich den militärischen Interessen der Nazis fügen: Kein Glockenturm, der weithin sichtbar wäre, und ein Luftschutzkeller unter dem Kirchenbau – so die Auflagen der Baubehörde. Die Schüler lauschen gebannt den Worten der alten Dame und ahnen, wie der bevorstehende Krieg Angst und Unsicherheit schürt und die Menschen in ihrer Freiheit einschränkt. Kein Zweifel: Die Kirche war und ist für Erna und die vier weiteren Zeitzeugen ein Zufluchtsort, wo nur Gott und sonst keiner das Sagen hat.

Alle berichten sie, mit welcher Begeisterung sie mit angepackt haben beim Bau der Kirche.

1937 ist der Bau fertig gestellt. Doch schon während der ersten Gottesdienste bekommen sie zu spüren, dass der Herrschaftsbereich der Nazis nicht an den Kirchentüren endet: Die Predigten werden bespitzelt und die Gottesdienstbesucher kontrolliert, ob nicht doch Juden darunter sind, die im vermeintlich sicheren Raum der Kirche Schutz suchen. Daran können sich alle erinnern. Auch wurde überprüft, ob die Gemeinde sich an die Vorgaben hielt, keine Lesungen aus der hebräischen Bibel vorzunehmen und nur Lieder zu singen, die frei waren von jüdischem Gedankengut.

Auch was »draußen«, außerhalb der Kirche passiert, lassen uns die Zeitzeugen miterleben:

Robin – Mitte 80 – berichtet welche Faszination damals die Hitlerjugend ausübte. Wir spüren, dass ihm das keineswegs leicht fällt. Mit den Angeboten der HJ habe die kirchliche Jugendarbeit einfach nicht mithalten

können. Viele Jugendliche haben damals der Kirche den Rücken zugekehrt und den Versprechungen und Parolen ihrer vermeintlichen nationalsozialistischen Wohltäter geglaubt.

Erna erinnert sich: In den Schulen, die sie besuchen, nimmt die Zahl der jüdischen Mitschüler beständig ab. Niemand hätte gewagt nachzufragen, wo ihre Mitschüler geblieben sind.

Hannes weiß noch, wie sein Bruder mit seiner Schulklasse bei den Instandhaltungsarbeiten am Westwall mitarbeiten musste, jener Grenzsicherung, die aus Bunkern, Gräben und Panzersperren bestand. Als Einziger seiner Klasse habe sein Bruder den Einsatz damals überlebt.

Dann nimmt Hannes uns mit auf eine Zugfahrt während des Krieges. Sein täglicher Schulweg. Auf einmal hieß es: »Fliegeralarm – alle verlassen den Zug!« Zusammen mit den anderen Fahrgästen floh er in einen nahe gelegenen Wald und erlebte, wie eine Bombe seinen Zug zerfetzte.

Dass sein Bruder und er verschont blieben, habe er als Gottesgeschenk empfunden. Ihm wollte er in Zukunft gehorchen und keinem weltlichen Herrscher, für seinen Glauben würde er kämpfen, aber nicht für ein Land, das keine Skrupel hatte, auch Kinder zu opfern. Tief haben sich dem damaligen Schulkind diese Erinnerungen ins Gedächtnis eingebrannt und mit ihnen die Mahnung: »Nie wieder Krieg!«

Die Erinnerungen der alten Gemeindemitglieder hinterlassen Spuren bei den jungen Leuten. »Wir werden nicht vergessen, was diese Menschen uns anvertraut haben«, halten Sie in einem schriftlichen Bericht ihre Eindrücke fest. Dort heißt es weiter: »Die Besuche in der Gethsemane-Kirche haben maßgeblich dazu beigetragen, eine neue Facette des Erinnerns aufzuzeigen und zu entdecken: Erinnern bedeutet nicht nur, eine geschehene Situation im Gedächtnis zu behalten, sondern sich mit dieser auseinanderzusetzen. Wir haben herausgefunden, dass eine Erinnerung erst dann zu einer besonderen Erinnerung wird, wenn sie Emotionen auslöst und einem etwas bedeutet.« Mit den Erinnerungen der Zeitzeugen teilen die Schülerinnen und Schüler nun auch deren Wut, Trauer und Scham. Dies habe sie überrascht, ja nahezu überwältigt. Sie haben herausgefunden, dass Erinnern, so schmerzvoll es auch sein mag, ein wichtiger und wertvoller Prozess ist. Bei ihnen habe die Erinnerung der Zeitzeugen den Willen gestärkt, alles zu tun, damit so etwas wie die NS-Zeit nie wieder passiert.

Es ist eine Art Glaubenserfahrung, die die jungen Leute da im Keller der Kirche und im Austausch mit den Zeitzeugen machen konnten. Gemeinsame Erinnerungen schweißen zusammen und sind die Grundlage des Glaubens und eines Lebens in Freiheit und Verantwortung. Die Gemeinschaft derer, die sich erinnern, lebt nicht rückwärtsgewandt. Sie lernt aus der Vergangenheit, um die Zukunft besser gestalten zu können. Grund genug, wie schon Generationen vor uns in die Worte des Autors einzustimmen, der den Psalm 103 geschrieben hat:

Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat:

der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen,

der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit,

der deinen Mund fröhlich macht und du wieder jung wirst wie ein Adler.

Der Herr schafft Gerechtigkeit und Recht allen, die Unrecht leiden.

Er hat seine Wege Mose wissen lassen, die Kinder Israel sein Tun.

Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.

Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde;
wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.
Die Gnade aber des Herrn währt von Ewigkeit zu Ewigkeit. (Psalm 103 in Auszügen)

Musik dieser Sendung

- (1) Kinderszenen, Robert Schumann, op. 15, 4, Bittendes Kind, Martha Argerich
- (2) Psalm 137, Noel Edison, Choir of St John's Elora
- (3) Kinderszenen, Robert Schumann, op. 15, 8, Am Kamin, Martha Argerich
- (4) Where have all the flowers gone, Pete Seeger
- (5) Lobe den Herrn, meine Seele (Psalm 103), Johann Hermann Schein, La Capella Ducale

Literaturangaben

- (1) Leo Lionni, Frederick, Hannover 1967